

ZWEITE WELLE

Die Corona-Tagebücher / Zweite Welle, Teil 3

Mit Einträgen von

**Günter Eichberger, Gabriele Kögl,
Stefan Kutzenberger, Egon Christian Leitner,
Lydia Mischkulnig, Wolfgang Paterno, Birgit Pölzl,
Barbara Rieger, Stephan Roiss, Verena Stauffer,
Heinrich Steinfest, Hannah Zufall**

Die Corona-Tagebücher.

Ein Projekt des Literaturhauses Graz

www.literaturhaus-graz.at

Konzept: **Klaus Kastberger**, Redaktion: **Agnes Altziebler, Elisabeth Loibner**

Weitere Infos: agnes.altziebler@uni-graz.at, Tel: 0316/380-8372; 0664/8565146

© Bei den Autorinnen und Autoren. Nachdrucke nur nach deren schriftlicher Genehmigung und mit dem Hinweis: Der Text ist Teil des Projekts „Die Corona-Tagebücher“ des Literaturhauses Graz.

INHALT

GÜNTER EICHBERGER	2
GABRIELE KÖGL	4
STEFAN KUTZENBERGER	7
EGON CHRISTIAN LEITNER	11
LYDIA MISCHKULNIG	14
WOLFGANG PATERNO	17
BIRGIT PÖLZL	19
BARBARA RIEGER	20
STEPHAN ROISS	23
VERENA STAUFFER	26
HEINRICH STEINFEST	35
HANNAH ZUFALL	37
BIOGRAFIEN	41

GÜNTER EICHBERGER

17.11.2020

Das hat nicht mir geträumt, ist vielleicht von meinem Kopf in einen anderen gerutscht. Ich arbeite rund um die Uhr vor einer monumentalen Uhr. Ich bin bei der Uhr angestellt.

18.11.2020

Ich weiß nicht, wo ich bin. Welche Krankheit beginnt damit? Das ist nicht mein schönes Haus, das ist nicht meine schöne Tonanlage. Das sind nicht meine Talking Heads. Vielleicht bin aber auch nur ich vertauscht worden.

19.11.2020

Meine Eingangstür ist verschwunden. Ich möchte ohnehin nicht raus. Draußen lauern lauter liebe Menschen, die mir nahekomen wollen. Mein kornkreisförmiger Ganzkörperausschlag, meine stadtbekanntem menschenverachtenden Ansichten können sie nicht davon abhalten. Von meinem Fenster aus beobachte ich sie. Immer wieder werden welche verhaftet, die ihren Aufenthalt nicht legitimieren können. Aber schon kommen die nächsten, die sich nach Kontakten sehnen. Da wird wohl nur die Einführung des Standrechts Abhilfe schaffen können.

20.11.2020

Aus meinem Ofenrohr kommt Gelächter. Aus meiner Wasserleitung kommen Regierungsverlautbarungen. Aus meinem dreidimensionalen Drucker kommen Organe, die ich alle einmal benötigen werde.

21.11.2020

Kein Systemkritiker kann auch nur annähernd erreichen, was das Herunterfahren der Wirtschaft bewirkt. Das System setzt sich selbst außer Kraft. Ich wünsche mir die Verewigung der Ausgangssperre. Oder, falls das nicht machbar ist, einen finalen Atomschlag.

22.11.2020

Ich bin der zuverlässigste Erzähler, den man sich vorstellen kann. Ich schneide meinen letzten Film, ich schneide ihn in ganz kleine Stücke, die ich dann neu zusammensetze. Ich bin selber am gespanntesten, wie er dann wohl aussieht. Meine liebe Mutter, gestern erhielt ich deinen mit der eigenen Asche geschriebenen Liebesbrief.

Man sagt mir nach, ich sei in mehr als einem Gefängnis gewesen und gerade wieder einmal ausgebrochen, dabei bin ich erst unlängst dem Kirchenknabenchor entkommen. Ich erzähle das nicht, ich erbreche es.

23.11.2020

Ich sitze in verschiedenen Lebensaltern da. Als Kind, das alles bestaunt, was vorgeht und nichts versteht, als Jüngling, der alles versteht, aber nichts wahrnimmt, als Alter, den alles unberührt lässt und der nichts versteht. Ich bin immer mit mir zu viert, wenn ich richtig zähle. So fehlt es mir nicht an Ansprache. Das Kind spricht mich mit eindringlichen Lauten an, die keine Widerrede gestatten. Der Jüngling schweigt höchst unangenehm, hört mir vielleicht gar nicht oder nur zu gut zu, um mich ohne Nachsicht zu kritisieren. Der Alte erzählt mir gleichmütig vom Ausbleiben seines Stoffwechsels. Wenn er seinen Stoff doch endlich wechselte! Ich rede allen auf drei Ebenen gut zu. Dem Kind

eröffne ich, es leide an einer Kinderkrankheit, dem Zungenreden. Den Jüngling zwingen ich durch einen gewundenen Gedankengang in die Knie, was er niemals zugeben würde, obwohl er kniet. Dem Alten stopfe ich Stoffservietten in den Mund. Dann wende ich mich der Stadt und dem Erdkreis zu und tätige ein Wunder: Ich lasse es Abend werden.

GABRIELE KÖGL

17.11.2020

Ein Sonntag. Ich möchte hinaus. Vitamine tanken, damit die Coronakugeln an mir abprallen wie ein Schneeball an einer Daunenjacke. Zum Glück muss ich beim zweiten harten Lockdown nicht um den Augarten kämpfen. Ich darf mich in der frischen Luft bewegen, niemand schreit: „Stay the fuck home!“ Die Kinder klettern auf den Gerüsten des Spielplatzes. In der Gastwirtschaft gibt es Kaffee, Punsch oder Glühwein zum Mitnehmen. Im Augarten ist es fast wie im normalen Leben.

Ich versuche die Systemrelevanz von Waffengeschäften zu verstehen, lese Herrliches darüber auf Facebook: Lockdown muss auch ein Glockdown sein. Treffen Sie niemanden.

Oder nur einen einzelnen!

Beziehungsweise, um die Buchbranche milde zu stimmen: es gibt zu jeder Waffe ein Buch. Krieg und Frieden. Und wer in ein Waffengeschäft geht, um sich aufzuregen, bekommt: „Die Waffen nieder“. In meiner kleinen Waffenhändlerhandlung gibt es jetzt zu jeder Halbautomatischen 30 Schuss und 1 Buch gratis.

Zum Beispiel zur Kalaschnikov „Im Stahlgewitter“ oder zur Uzi „Eine kurze Geschichte der Menschheit“.

Wir lassen uns die Literatur nicht nehmen!

Nach dem Attentat in der vergangenen Woche die Waffengeschäfte als systemrelevant geöffnet zu halten, ist ziemlich zynisch. Das muss einem erst einmal einfallen.

18.11.2020

Auf Facebook zu einer Pressemeldung kommentiert: So lange Waffengeschäfte offenhalten dürfen: BUCHHÄNDLER ALLER LÄNDER VEREINIGT EUCH!

Ich habe ein bisschen ein schlechtes Gewissen, dass ich nicht gegendert habe, aber mir war die sprachrhythmische Übereinstimmung mit dem Original dann doch wichtiger.

125 Likes!

18.11.2020

Ich frage mich, warum das Virus so viele Leute dazu drängt, es zu vermännlichen. Selbst Experten neigen immer wieder dazu, „der“ Virus zu sagen. Hat es mit Macht zu tun, die dieses Virus gerade über uns hat? Eine sächliche Macht wirkt irgendwie lächerlich, nicht ernst zu nehmend. Das Virus wie das Gespenst. Aber der Virus, eine Naturgewalt wie der Orkan, der Hagel, der Tsunami.

19.11.2020

137 Likes!

20.11.2020

Endlich eine gute Nachricht! Der Impfstoff soll noch im Dezember kommen. Ich merke schon, wie er wirkt. Ich schmiede wieder Pläne. Stelle mir vor, dass Lesungen wieder leibhaftig möglich sein werden. Dass ich womöglich wieder richtigen Gesichtern in die Augen schauen kann, an ihrer Mimik lesen, ob ihnen das gefällt, was sie gerade hören, oder ob sie nur freundlich schauen. Werden die Leute anders aussehen? Werden sie eine neue Erfahrung im Gesicht haben?

21.11.2020

Die Entdeckung meiner Disziplinlosigkeit: Ich habe mich bis jetzt für einen disziplinierten Menschen gehalten. Ich stehe freiwillig auf, mache täglich meine Turnübungen, dusche auch in Coronazeiten (haha, Rechtschreibprogramm kennt Coronazeiten noch nicht. Coronazeiten, Coronazeiten, Coronazeiten, jaja, du wirst es auch noch lernen, du Rechtschreibprogramm, du deppertes! Aluhutopfer du! Interessant: Aluhutopfer kennt es, dabei habe ich es gerade erfunden) jeden Morgen und bemühe mich, um neun Uhr bei der Arbeit zu sitzen, sofern mich das Radiokolleg nicht abhält davon. Das passiert öfter, dann wird es leider dreiviertelzehn. Aber dann... geht es zum Aufwärmen erst einmal mit Facebook los, aber nur kurz, dann bin ich schon beim Mails checken...

Was ich jetzt aber eigentlich reflektieren wollte, ist meine neu erworbene Disziplinlosigkeit:

Ich bin zu undiszipliniert, um zu streamen oder Netflix zu schauen. Mir fehlen die vorgegebenen Anfangszeiten, die ich einhalten MUSS, um nicht ungut aufzufallen. Also punktum-Beginnzeiten, wenn ich in eine Lesung, in eine The-

atervorstellung, in ein Konzert oder in einen Kinofilm gehe. Beim Streamen ist es nicht so genau, wann ich hineinschaue. Ich störe beim Zuspätkommen die Vorstellung nicht auffällig. Und bei Netflix ist es wurscht, wann ich es mir anschau. Ich prokrastiniere bei Netflix und verschiebe auf später, auf später und auf später. Und so streame ich kaum und kenne keine einzige Netflixserie.

STEFAN KUTZENBERGER

16.11.2020

Dieses Tagebuch zu führen, fällt mir schwer, weil mich der Lockdown kaum betrifft: seit Jahren arbeite ich von zu Hause aus, seit Jahren treffe ich nur wenige Menschen regelmäßig, seit Jahren weiß ich, Sonntag ist dann, wenn der Supermarkt geschlossen hat, in andere Geschäfte gehe ich selten. Was soll man da schon darüber schreiben?

17.11.2020

Dieses Tagebuch zu führen, fällt mir schwer, weil mich Corona zu persönlich trifft, das Virus mich zutiefst beleidigt hat, ich mit ihm einige Rechnungen offen habe, meine Eltern in den vergangenen Monaten trotz äußerst schwieriger Situationen nicht sehen durfte und ich im letzten Jahr auf sieben Begräbnissen von mir innigst verbundenen Menschen war, wovon zwei an Covid-19 verstorben sind. Was soll man da schon darüber schreiben?

18.11.2020

Heute hat die große Tochter ihren 17. Geburtstag. Wir stehen um 7 Uhr Früh nach dänischer Tradition mit Geburtstagstorte und brennenden Kerzen vor ihrem Bett und wecken sie singend auf. Bis 7:59 ist sie beschäftigt, die Geschenke auszupacken, um 8 Uhr beginnt die Schule. Bis zum späten Nachmittag sitzen beide Töchter vor dem Bildschirm, haben online-Unterricht. Danach müssen sie Hausübung machen.

Ich soll an dieser Stelle ausrichten, dass 17-Jährige im Lockdown die Ärmsten sind. Ganz so falsch ist das gar nicht, nicht wegen der Schule, die zur Zeit etwas gar viel verlangt, aber zehn Monate ohne Partys leben zu müssen, immer die Warnung zu hören, anderen Menschen ja nicht zu nahe zu kommen, und schließlich gar nicht mehr ausgehen zu dürfen, das war in Woodstock anders und sogar beim letzten Frequency. Natürlich ist es global gesehen ein Luxusproblem, aber durchaus keine leichte Situation. Ein großes Kompliment daher an alle Oberstufenschülerinnen, die ich kenne:

Ihr macht das überaus großartig! Die feine Balance zwischen optimistisch das Beste aus der Lage zu machen, leichter Genervtheit und zaghaften Rebellionsversuchen, die an der eigenen Vernunft scheitern, meistert ihr besser als sehr viele Erwachsene, die oft weniger zu verlieren haben als ihr, die ihr gerade begonnen habt mit so vielem. Wenn die Gesellschaft als Ganzes den Humor und den Weitblick unserer Teenager zu Tage legen würde, wäre Covid-19 schon auf der Liste der vom Aussterben bedrohten Viren zu finden. An der nächsten Generation liegt es also nicht, wenn unsere Welt demnächst krachend auseinanderbricht.

19.11.2020

Ich habe meinen ersten *creative writing-Workshop* überhaupt gegeben, online für die Stadtbibliothek Wien. Selbst habe ich nie so einen Lehrgang besucht und ich glaubte bisher, dass man dort nicht sonderlich viel lernen kann. Möchte ich Gitarre lernen, reicht es nicht, ein Video von Jimi Hendrix anzusehen, außer Überwältigung wird man nicht viel mitnehmen können für das eigene Gitarrenspiel. Will man dagegen literarisches Schreiben lernen, könnte es sehr wohl genügen, die großen Meister und Meisterinnen ernsthaft zu studieren. Man kann ja jederzeit nachblättern, wie Thomas Mann das Imperfekt raunen lässt, wie Hilary Mantel, deren Chromwell-Trilogie ich gerade kniend vor Bewunderung gelesen habe, die Weltgeschichte auferstehen lässt, mit so sicherer und gleichzeitig lockerer Hand, als hätte sie an dieser von Anfang an mitgeschrieben. Vielleicht hat sie das ja auch, wer weiß, Literatur ist immer mächtiger als man glaubt.

In Amerika haben fast alle SchriftstellerInnen *Creative Writing* studiert, und wahrscheinlich kann man das Ergebnis dieser Lehrgänge auch wahrnehmen, die Romane von dort haben im Durchschnitt ein höheres Niveau als unsere, sind professioneller geschrieben, mit geschliffeneren Dialogen, plastischeren Beschreibungen, packenderen Plots. Da gibt es gar kein „aber“, das ist schon gut so. Allerdings, nun halt doch die Einschränkung, es fehlt oft das Risiko. Das wilde Schreiben am Rand des Abgrunds findet anderswo statt, ein Roberto Bolaño ist nicht durch eine Schreibschule gegangen, sondern durch die Schule des Lebens, und rotzt uns die 1200 unfassbaren Seiten seines Monumentalromans *2666* ungeschliffen hin, auf dass wir uns noch lange abarbeiten an diesem Werk, das die Bahn der Literatur des 21. Jahrhunderts in neue Dimensionen katapultiert hat. Elfriede Jelinek hat nicht durch eine Schreib-

schule, sondern durch ihr österreichisches Elternhaus müssen, in all den Bösartigkeiten und Absurditäten, die unser Heimatland parat hat, nur um sich dann durch die Literatur retten zu können – und uns gleich mit. Die Verantwortung vor dem nächsten Satz kann man nicht abgeben, nicht demokratisch einer Workshopgruppe umhängen, die muss man selbst treffen, sonst wird das nichts mit dem Nobelpreis oder dem Meisterwerk, das die Literatur in neue Sphären schießt.

Trotzdem ist es natürlich eine Freude und Ehre, heute mal zu überlegen, was man vielleicht doch an Schreibtechnik und Erfahrung an gleichgesinnte Menschen der Literatur weitergeben kann.

20.11.2020

Der Schreibworkshop ist ganz gut gegangen. Die TeilnehmerInnen haben in den kleinen Übungen unglaubliche Kreativität bewiesen und eindrucksvoll gezeigt, wie routiniert sie schreiben, wie selbstverständlich sie die geschliffenen Formulierungen in wenigen Minuten aus dem Ärmel schütteln, kein einziger peinlicher Satz dabei, das war schon imponierend, aber gleichzeitig auch ein Beweis, dass man Schreiben nicht unterrichten kann, denn was soll man schon unterrichten, wenn alle bereits alles können? Obwohl sich andererseits sehr wohl gezeigt hat, dass es Spaß macht, gemeinsam an Sätzen zu feilen, Erzählstrategien zu diskutieren, die individuelle und wahrscheinlich oft auch einsame Arbeit am Text (die ich selbst nie als einsam empfunden habe) in der Gruppe zu absolvieren. Ich freue mich auf den nächsten Teil des Kurses im Dezember.

22.11.2020

Dominik Thiem hat das ATP-Finale gegen Daniil Medwedew in London in 2 Stunden 44 Minuten verloren. Was soll man da schon darüber schreiben?

EGON CHRISTIAN LEITNER

16.11.2020

Das Sozialstaatsvolksbegehren, Schlingensiefel, der Aktionskünstler, würd's sofort versuchen da hier. & die Leut' würden mitmachen & alles würde gut ausgehen.

17.11.2020

Eine Virologin, international renommiert, sagte heute, man wisse nicht, ob die Impfung gegen Corona vor der Infektion schützt oder den Krankheitsverlauf mildert; auch nicht, ob es durch die Impfung zu einem Herdenschutz kommt. Das seien wichtige Unterschiede. Denn je nachdem könnte man in der Folge zu einem Virusträger werden, der andere ansteckt.

18.11.2020

Ein Freund, der in den letzten Monaten ein paar Mal getestet werden musste, sagt, dass es beim letzten Mal lang gedauert hat – Autoschlange, Radfahrer, zu Fuß auch viele, Luft schlecht. Wie die Massentestung also wohl werden wird? Unansteckend hoffentlich! Habe keinerlei Zutrauen, dass die Verantwortlichen das Prozedere logistisch zustandebringen, ohne Kollateralschäden. – *Es ist aber ja doch eh alles im Freien! An der frischen Luft!* Ja, aber wo ist die in

Graz im Winter? Smog war da bis dato! *Unsere Luft ist gesünder als sonst wo.* Ja, in Teheran z. B. ist's, als ob jeder 24 Stunden lang Kettenraucher wäre & in Peking haben wegen des Smogs die Verkehrspolizisten eine Lebenserwartung von 40 Jahren. Graz ist super!

19.11.2020

Meine Frau ärgert sich über den Virologen, der sagt, die Bevölkerung sei dumm, weil die sich nach dem Lockdown in den Weihnachtseinkaufsrummel stürzen wird. Das solle er den Politikern & Wirtschaftsleuten sagen! & mich ärgert der dumme Witz jetzt grad, dass Österreich über 9 Millionen Virologen verfüge. Denn die 9 Millionen ÖsterreicherInnen wissen m. E. tatsächlich selber, was sie jetzt brauchen.

20.11.2020

Parlamentssitzung: ein Gewerkschafter zur Regierung: *Verarschts wen anderen!* & ein Gewerkschafter sagt, im Strafgesetzbuch stünden aufs Regierungsvorhaben bis zu 3 Jahre. *Schleichs euch!*, sagt auch einer; & einer, die große Regierungspartei benehme sich der kleinen gegenüber wie der Fuchs bei den Hühnern; & einer, dass er wegen seiner gewerkschaftlichen Tätigkeit unter Druck gesetzt & dass gegen ihn bei seinem Arbeitgeber intrigiert worden sei. & der ÖGB-Präsident verlangt 1.000 € für jede/n ArbeitnehmerIn heuer vor Weihnachten. Der Wirtschaftskammerpräsident detto. (Sozialpartnerschaftlich). Ich find's lustig, weil das 4,5 Milliarden wären auf die Schnelle & das bedingungslose Grundeinkommen ein Monat lang. Was Schlingensiefel da alles draus machen würde! Sofort zum Sozialstaatsvolksbegehren dazu das bedingungslose Grundeinkommen!

22.11.2020

Grad wieder sagt wer, es sei jetzt da hier zum Fürchten wie im Krieg. Mir fällt der Kriegsberichterstatter ein, der immer sagt, man müsse von den Opfern berichten & präventiv & was man tun, helfen kann. Rechtzeitig eben alles! Vorige Woche die beiden Ärzte z. B., die Coronakranke daheim betreuen. Alles daransetzen, dass die nicht ins Spital müssen. Es berichten jetzt ja immer mehr Menschen, wie es ihnen selber ergangen ist & was wer tun kann selber oder als Angehöriger. Es ist eben nicht wahr, dass Testen, Ausselektieren & Wegsperren Helfen ist. Da fehlt viel! Bourdieu (wahlverwandt Karl Kraus & Thomas Bernhard) sagte, dass nie die Ideen der Generäle die Abhilfe schaffen, sondern stets nur die der Untergebenen. Nun, es wäre in Österreich ja nicht das erste Mal, dass die vom Generalstab alles verhauen. In den Schwejkfilmen ist das lustig.

21.11.2020

Der Weltpriester offen, hilfsbereit, Fels in der Brandung; seine Worte Wohltat, seine Handlungen umsichtig, gewissenhaft. Lässt niemanden der ihm Anvertrauten verrecken. Sagt heute, Jesus sei nicht nervös gewesen. & dass man nicht nach Schuldigen suchen soll in der jetzigen Situation, sondern zusammenhalten & das Beste aus allem machen. Damit macht er mich aber wirklich wahr nervös, der ich mir ja wünsch', dass die Kleriker jetzt einfach bloß sagen, der Ausweg für die Politik jetzt ist die Bergpredigt. & ein paar Schlingensiefleut' würd's brauchen dann nur noch & die Bergpredigt wär' – Simalabim! – das Sozialstaatsvolksbegehren. Letzten Sonntag die Predigt von einem anderen vorbildlichen Priester – da war ich auch perplex. Ging um die Evangelienstelle, dass dem, der hat, gegeben, dem, der nicht hat, auch noch das Wenige

weggenommen wird. Das Geld & die Banken stehen dort & viel Diktatur. Eine 97-jährige Ärztin hat mich gegen diese ihrer Meinung nach tyrannische Passage aufgehetzt, aufgeherzt, telefonisch. Die Frau ist gläubig, die Messe ihr heilig: das Wandlungssakrament, durch das sie ihres Empfindens immer wieder von neuem wirklich ein Mensch zu sein vermag; aber genauso das Messesgeschehen insgesamt als von aller Last befreiende Gegenwart Gottes. Aber wegen genanntem Passus würde sie manchmal am liebsten austreten. Vor ein paar Tagen jetzt Knochenbruch. Verstand & Gewissen unkaputtbar; Seele ruhig, Sohn, Enkeltochter liebevoll, ruhig, da.

LYDIA MISCHKULNIG

23.11.2020

Fürchtet euch nicht! Glück gelesen, "Slip of paper"!

Wer die ruhige Stimme, mit der Glück in melodischem Englisch den Anrufer und Verkünder des Literaturnobelpreises abspeiste, auf Youtube nachhört, gerät eigentlich mitten in eine Gedichtssituation der ausgezeichneten Lyrikerin. Louise Glück antwortete auf die Frage, wie es sich anfühle Nobelpreisträgerin zu sein, mit Lakonie: It's new! Sie setzte dem Gespräch einen Schlusspunkt, weil sie einen Umbruch in ihrem Leben erkannt und bezeichnet hatte. Das Gespräch war zu Ende, weil die Irreversibilität des neuen Lebenszustandes der Nobelpreisträgerin das Schweigen über alles Bisherige verhängte.

Man könnte sich diese Situation auserzählt vorstellen, genau den Moment, wo das Schreiben belohnt wird und nun nie wieder so sein wird wie zuvor. Freilich

wäre es nicht nur ein gewöhnlicher Bericht oder Report von einem Leben entscheidenden Moment bei Glück, denn sie zerlegt in ihren Gedichten Wendepunkte in allen existenziellen Bedeutungen. Sie tönt die Ebenen und Tiefen mit einem Licht, das sie mit den Farben der Stichworte „Freude“, „Ahnungslosigkeit“, „Ehrung“, „Körper“ und „Vergänglichkeit“ mischt. Ihr Sound kommt aus der Form, eines aufs Nötigste gebrachten Erzählflusses. Der Titel eines Nobelpreisgedichtes könnte lauten „Two Minutes“, denn so lange gewährte Glück dem Anrufer aus Stockholm Audienz, und es könnte enden mit den Worten des Anrufers Adam Smith: You suffered enough.

Es war nicht schlecht. Abends aber befiel mich der Kitschverdacht. Ich ging mit einer Wappnung, Konrad Bayers sechstem Sinn, zu Bett. Thomas schlief schon. K. träumte mir. Er hatte ein ganz anderes Gesicht. Er sah aus wie Friedmann. Wieso Friedmann? Hab ich Jahre nicht gesehen und nie an ihn gedacht. Sein Gesicht trat aus dem Dunkel und wurde richtig plastisch, diabolisch, er hielt eine Lampe unter sein Kinn. Der Schein fiel auf die Lippen und sie bewegten sich langsam und deutlich, ein rot gefärbter Mund wie in der Rocky Horror Picture Show. Er sprach Englisch und er sagte zu mir: THE WORD IS FLAT. Ich war froh, ihn verstanden zu haben. Weckte dann Thomas und erzählte den Traum.

Der Traum war eine Verballhornung von Fakten. Thomas Friedmann ist ein Literaturhausleiter und Thomas Friedman ist ein amerikanischer Qualitätsjournalist, der über die Einebnungsfaktoren einer globalisierten Welt schreibt, und Thomas ist der Arzt, der meine Recherchen begleitet. Der Publizist Friedman schrieb „The World is Flat“. Dass ich einem Literaturhauschef das Wort „flach“ in den Mund lege, liegt an meiner Fähigkeit neue Fakten aus alten zu schaffen. Als jonglierte ich mit den Bällen aus Fakten und schaute ihren Kons-

tellationen im Fluge zu, bis sie aus der Reihe fallen und dann wieder aufgenommen herumgeschupft werden. Verbalhornung müsste es eigentlich heißen, nicht Verballhornung, weil das Verbalhornen, also das Verschlimmbessern, dem Balhorn entspricht - Buchdrucker, der die Lübeckischen Statuta herausgab und verbesserte. Er soll auf dem Buchdeckel die Zeichnung eines Hahnes verbessert haben, indem er ihm zwei Eier unter die Schwanzfedern gemalt hatte. Wieso er das tat, war nicht zu eruieren, aber man schreibt ihn mit einem L. Verbalhornisierung wäre viel logischer als der Ball, da es sich noch dazu um einen sprachwissenschaftlichen und nicht sportwissenschaftlichen Ausdruck handelt.

In „Slip of Paper“ wird die Tür zum Tod aufgestoßen. Glücks Sprache ist geradezu sportlich lakonisch. Rezept für das eigene Schreiben, nicht schlecht.

Derzeit wird es immer schlimmer in der Ordination meiner Recherche. 2 von 4 Tests positiv, ergo 50 %. Egal. Die Alten pfeifen jetzt auf das Alleinsein, waren sie zuvor schon, fällt nun die Vorhaltung weg. Hieß es früher, ich kann nicht kommen Oma, Opa, weil ich hab so viel zu tun, so heißt es jetzt: Ich muss mich fernhalten, damit ich sie nicht anstecke. Da sagen Oma und Opa heute, ach, komm, es ist uns egal, no risk, no fun.

Was sagen dann die anderen drauf, etwa: Du nein, ich will nicht schuld sein, falls was ist.

Antworten Oma und Opa: Ist uns wirklich ganz egal, an irgendetwas müssen wir ja sterben.

Aber nicht an mir.

Wir haben dich in die Welt gesetzt, und das war der Plan.

Der Plan ist flach, flach wie Worte auf Zettel.

Wie wichtig es ist, Gedichte als Gebete zu lesen, z.B. Glücks „Slip of Paper“?

WOLFGANG PATERNO

17.-23.11.2020

Fadesse royal. Die Satzverbindung „Corona ist“ gegoogelt. Also nicht „recherchiert“, wie der Duden die Zweitbedeutung von „googeln“ umschreibt, sondern „im Internet gesucht“. Corona ist gegen Ende November 2020 laut der kalifornischen Datenkrake: „...nicht so gefährlich“ – „...ist Panikmache“ – „...ist überwunden. Ärzte stehen auf“ – „...ist man ohne Symptome ansteckend“ – „...ist mir egal“. Glangweilt von der Langeweile.

Fadesse royal, Tag 2. „Toilettenpapier“ und „Corona“ in Google eingetippt. Die Suchergebnisse aus Zeitungen und Online-Magazinen als Archiv eines Abschnitts, der auch irgendwann einmal gewesen sein, der einmal halbvergessen werden sein wird: „Toilettenpapier ist in Zeiten der Coronavirus-Krise zu einem wertvollen Gut geworden“ – „Was steckt dahinter? Psychologen haben Antworten“ – „Die Klopapier-Regale lichten sich ein wenig“ – „Das Toilettenpapier ist wieder zurück in den Regalen. Aber es ist häufig teurer als vor der Corona-Pandemie“ – „Der Absatz von Toilettenpapier gilt als Indikator für die Nervosität der Verbraucher in der Coronakrise“ – „Aus Toilettenpapier wurde weißes Gold“ – „Ganz Deutschland deckt sich wegen des Corona-Virus mit Toilettenpapier ein. Versuch einer Erklärung mit Freud, Peter Handke und Max Reger“. Ach, Handke. „Versuch über den Stillen Ort“ wiedergelesen. Irgendwo der Satz: „Aber Schluss jetzt mit der Ironie.“ Schluss jetzt mit der Corona-Ironie.

Wir tun seit Monaten nichts anderes, und wir werden es auch morgen und übermorgen tun: Zeit absitzen, ZOOMEN in partieller Ungeduschtheit, WLAN-Halte-durch-Stoßgebete, Zeitungslektüren und Radiomeldungen über schwere Verläufe und Totenzahlen, dazwischen Supermarkteinkäufe und immer wieder das alte Lied der Sehnsucht nach früher summend.

Man schnalzt sich irgendwann nach Einbruch der Dunkelheit seinen Porkpie auf den Kopf und rast promenierend durch die Nacht.

1995 die erste eigene Wiener Wohnung renoviert. Die Musik, über Monate hinweg: „Element of Crime“ von zwei Tonbandkassetten. Ganze Alben damals beim Verspachteln und Ausmalen wie nebenher auswendig gelernt. Dieser Tage aufgewacht, „Element of Crime“-Sätze auf den Lippen, gespensterhaft: „Ein völlig nutzloser Mensch steht auf. Wollen mal Tee machen. Schön, so ein Vogelkäfig. Etwas Licht und ein Körnchen für Gesang. Wieder ein Tag, warum auch nicht.“ So ein Vogelkäfig.

Wenn das *homegeschoolte* Kind zuhause Mathematik lernen muss, und man dabei selbst an Dinge erinnert wird, an die man nicht mehr erinnert werden wollte, was man dem *homegeschoolten* Kind wiederum nicht so sagen kann: Kommutativgesetz, Assoziativgesetz, Klammerregel, Strecke, Strahl, Gerade, g ist eine Normale zu h . Der kleine Carl Friedrich Gauß, noch so eine Erinnerung an viel früher, die der Lernstoff des *homegeschoolten* Kindes wachruft, musste zur Strafe in der Schule nachsitzen, und zwar so lange, bis er alle Zahlen von 1 bis 100 addiert hatten. Strafe. Schule. Nachsitzen. Als man selbst noch Kind war.

BIRGIT PÖLZL

16.11.2020

Vor dem Zusperren noch zum Baumarkt, einen Tiegel weißer Farbe zu besorgen. Eine Schlange an der Kassa, obwohl es erst zehn nach acht ist. In den Einkaufswagen Lasuren, Holzleisten, Abdeckfolien, Farbwalzen, Säcke mit Kaminholz, ein Sack mit Kies, pragmatisch die Leute an der Kassa, ohne Hang zu Hamsterkäufen, ohne Rabatteuphorie. Den Rausch der Sonderangebot-Affinen sehe ich im Fernsehen, die halb versteckte Scham der SchnäppchenjägerInnen.

17.11.2020

Meine Mutter ruft mich an, eine nahe Verwandte ist verstorben. Wir reden über G., sie ist fast neunzig Jahre alt geworden. Grabgesteck oder Kranz? Kranz, sagt meine Mutter, und bitte nicht schmafu. Ich fahre in die nahe Gärtnerei, die sich selbst produzierender Gartenbaubetrieb nennt und bestelle einen Kranz. Auf keinen Fall schmafu, sage ich wie aufgetragen. Halbtrocken, rät die Gärtnerin hinter dem Tresen, ein halbtrockener Kranz sei jetzt das Beste. Sie zeigt mir Fotos, man könne die verwelkten Blüten aus dem Kranz zupfen und habe länger was davon. Ich gebe ein opulentes Halbtrockengebinde in Auftrag.

19.11.2020

Traum. Ich bewege mich durch eine Stadt, fast schwebend. Ein Mann bedeutet mir, in einen ziegelgemauerten Gang zu treten, ich habe ein unangenehmes Gefühl. Da fliegt jemand pfeilschnell in den Gang zum Zeichen, dass er sicher ist. Ich folge, der Gang ist dunkel, leicht fallend und lang, bis ich an eine Bie-

gung gelange und der Gang sich zu einem Raum weitet, der nach vorne hin offen ist, nur durch Glas von einem Park getrennt. An Tischen sitzen Menschen vor Gläsern und unterhalten sich angeregt. Ich will mich setzen, will mir Wein bestellen, will an der allgemeinen Gehobenheit teilhaben. Ich müsse weiter, bedeutet mir der Mann. Bin ich geblieben? Bin ich dem Mann gefolgt? Die Frage beschäftigt mich über den Tag.

20.11.2020

Ich schaue mir das Bürgerliche Trauerspiel an, das das aktionstheater ensemble täglich ab 20.00 *gegen die Einsamkeit* streamt und bin von der musikalischen Ironie angetan, in der die Lockdown gefärbte Egomanie unserer Tage ausgestellt wird, eine Egomanie, die Banalitäten aufbläht, Ungerechtigkeiten uminterpretiert, soften Paternalismus hochhebt und Engagement biedermeierlich färbt, *ich bringe den Kubanern und Kubanerinnen die Seife, und sie schicken uns in der Krise ihre Ärzte. Oder: im Frühling, während der Quarantäne, wurde mir bewusst: Ich mag keine süßen Getränke. Oder: wissen Sie, was für ein Riesenglück wir in Österreich haben, das hat auch der Bundeskanzler gesagt.*

BARBARA RIEGER

16. - 19.11.2020, FLUCHTWUNSCH

Keine Lust aufzustehen, es trotzdem tun. Keine Lust zu duschen, es trotzdem tun, keine Lust auf die Büschel von Haaren am Rücken, an den Beinen, auf der Bürste, keine Lust zu googlen: *Haarausfall Stillzeit*. Keine Lust ein Blutbild

machen zu lassen, schon gar keine Lust den Zuckerbelastungstest zu wiederholen. Keine Lust auf Kaffee mit Sojamilch, auf Fencheltee usw. Keine Lust die Nachrichten durchzulesen, es trotzdem tun. Keine Lust darüber nachzudenken, ob es erlaubt ist, dass meine Mama uns besuchen kommt, ob ein Besuch bei uns unter die *Ausübung familiärer Pflichten* fällt. Ob man über Unerlaubtes schreiben kann.

Keine Lust in meinen Kalender zu schauen, keine Lust auf die durchgestrichenen Veranstaltungstermine und darauf, zu notieren, was ich, was wir, was unser Baby in den letzten Tagen gemacht hat. Keine Lust mich über eine Einladung in eine Talkshow zu freuen, mich zu fragen, ob diese ein *notwendiger* Grund ist, nach Wien zu fahren, keine Lust enttäuscht zu sein, dass die Talkshow zugunsten einer Lockdown-Sendung abgesagt wird. Keine Lust auf die Newsletter in meinem Posteingang, Betreff: *Immer wider Lagerkoller*, Betreff: *Essen in der Krise*. Keine Lust, um einen *Lockdown-Bonus* anzusuchen, Rezensionen zu meinem Buch auf Facebook zu posten usw.

Keine Lust hinauszugehen, es trotzdem tun. Keine Lust den Kinderwagen den Weg entlang zu schieben und *Griß di* zu sagen zu den mir entgegenkommenden, mich überholenden SpaziergängerInnen, JoggerInnen, ReiterInnen, den Liebespaaren, den Familien usw., keine Lust mich zu fragen, ob es wegen des Lockdowns mehr geworden sind oder ob ich mir das einbilde, und ob es an Corona liegt, dass es immer nur bei einem *Griß di* bleibt. Keine Lust B. anzurufen, C. anzurufen, D. anzurufen usw.

Keine Lust mir die Reden der PolitikerInnen anzuhören, usw., es trotzdem tun, keine Lust zu bemerken, dass mir die Sorgen der IntensivmedizinerInnen am authentischsten erscheinen, um gleich darauf von B. zu hören, dass die jeden Winter so besorgt seien.

Keine Lust die Corona-Tagebücher vom Frühjahr, die aktuellen Corona-Tagebücher, den *Falter* durchzulesen, vor allem nicht die Hintergründe des Terroranschlags in Wien, es trotzdem tun, es trotzdem tun, es trotzdem tun.

Keine Lust, eine zumindest passable Hausfrau zu sein, das Kochen von Cremesuppen zu perfektionieren usw.

Keine Lust, mir Geschichten über Krankheitsverläufe anzuhören usw.

Keine Lust zu hören, schon gar keine Lust selbst zu denken, dass ich es gut habe am Land, dass ich *eh* ein Baby habe, dass ich zufrieden sein soll usw.

Keine Lust mich zu fragen, woher mein Hunger kommt, ob es normal ist, dass ich jeden Tag eine Tafel Schokolade und eine Packung Nüsse esse, ob das der Hunger einer stillenden Mutter oder der Beginn einer Essstörung ist. Keine Lust darauf zu warten, dass jemand über den Zusammenhang zwischen Lockdown und Essstörungen schreibt, keine Lust selbst darüber zu schreiben, daran zu denken, bei wie vielen Menschen das Essen jetzt wieder zur vorherrschenden Strategie wird. Lust nur zu sagen: *Wenn ich mich betrinken dürfte, würde ich mich betrinken. Wenn ich rauchen würde, würde ich rauchen. Wenn ich arbeiten könnte, würde ich arbeiten.* Lust nur zu lesen, mich aufzulösen, zwischen den Buchstaben zu verschwinden: *Selbst die schlimmsten Erinnerungen haben früher oder später etwas Gutes, immer gibt es etwas, dessen Nähe die Gedanken suchen können*, lese ich bei Knausgard. Keine Kraft mich zu ärgern, dass ich wieder ein Rezensionsexemplar bestellt habe, ohne auf die Seitenzahl des Buches zu achten.

Keine Kraft Mutter zu sein, da sein zu müssen für jemand anderen. Es trotzdem sein. Dem Baby dabei zusehen, wie es sich vom Rücken auf den Bauch dreht, den Kopf in die Höhe streckt, quietscht, wie es mit den Armen rudert, versucht vorwärts zu kommen, strampelt, immer verzweifelter wird. Es hochnehmen,

herumtragen, trösten, ablenken: Mit ihm reden, gemeinsam neue Töne ausprobieren, ihm dabei zusehen, wie es mit meinen Fingern spielt. Etwas fühlen. Zum Glück.

Keine Lust darauf, keine Lust zu haben, mich zu fragen, ob das eine postnatale oder eine Lockdown Depression oder eine ganz normale Reaktion auf die Umstände ist, mich zu fragen, was die bei der psychologischen Beratungshotline sagen würden, keine Lust mir von meiner Therapeutin sagen zu lassen, DASS ES VORBEIGEHEEN WIRD, dass es nie wieder so schlimm werden kann, wie es schon einmal war, dass es normal ist, einmal einen, einmal ein paar schlechte Tage zu haben, dass es normal ist, manchmal keine Lust zu haben. Keine Lust mir selbst zu sagen, mir einzugestehen, wie hart es für mich ist, wie wütend ich bin, weil ich mein Leben nicht weiterleben kann, wie ich will usw.

Keine Lust zu schreiben. Es trotzdem tun.

20.11.2020, SCHNEEREGEN

Wieder Lust. Auf alles. Hinauszugehen z.B.

STEPHAN ROISS

17.11.2020

Heute Lesung in Linz! ... Gemeinsam mit Martin Peichl und Moderatorin Stefanie Jaksch hätte ich das Stifterhaus in einen Hexenkessel verwandelt. Unter Paukenschlägen und Fanfarenstößen wären bengalische Feuer gezündet worden und das tausendmaulige (!) Kreischen der Fans hätte verunmöglicht, auch nur eines unserer Worte zu verstehen. Die rauschende Orgie, in die sich

die Veranstaltung unweigerlich verwandelt hätte, wäre im Rückblick als Wendepunkt der Menschheitsgeschichte, als Startschuss der Letzten Revolution erkannt worden. Schade.

18.11.2020

Ich mache Urlaub in Quarantänemark und bin begeistert. ... Es gibt hier nie schlechtes Wetter, es sei denn, man schaut beim Fenster raus. Es ist ein kleines Land, aber seine vier Einwohner*innen sind äußerst liebenswert. Absolute Empfehlung! (5/5)

Ich sollte Nummern verteilen: EINS ist die Person, die als erste in unserer WG an Covid-19 erkrankt ist; ZWEI die Person, die es als nächste erwischt hat; DREI die Person, die zwar letzte Woche negativ getestet worden war, aber vorgestern Geruchs- und Geschmackssinn verloren hat. DREI absolviert heute erneut einen Test. Geringe Hoffnung. Ergebnis morgen. Ich bin VIER. Negativ getestet, symptomfrei, das letzte seiner Art.

19.11.2020

EINS, ZWEI und DREI bleiben in ihren Zimmern. EINS und ZWEI schlafen lange. DREI nicht. Ich stehe um 7:00 auf und zaubere DREI einen Espresso. Hex Hex. Um 9:45 stelle ich Schwarztee, Toast, Olivenöl und Salz vor die Zimmertür von EINS. Abrakadabra. Um 10:30 bekommt ZWEI ein Sieben-Minuten-Ei, zwei Brotscheiben, Käse und Kaffee. Erinnerungen an meine Zeit als Zivildienstler im Altersheim. Deutlich weniger Körperkontakt. Kein Körperkontakt.

DREI bekommt nachmittags die Nachricht, dass auch der zweite Test negativ ist. Sehr erfreulich und durchaus überraschend. Wahrscheinlich ist DREI ein-

fach nur stark erkältet und riecht deswegen nichts. DREI verlässt folglich die Isolationszelle innerhalb der Isolationsbude und ich bin nicht länger allein in Korridor und Küche. Herzlich willkommen.

Ein Abend ohne Herrenfußball, ohne Nations League. Vorgestern ist Deutschland 0:6 gegen Spanien untergegangen. Das letzte Mal, dass Deutschland 0:6 verloren hat, war 1931. In einem Freundschaftsspiel gegen Österreich. Gestern errang Österreich ein Unentschieden gegen Norwegen und wurde Gruppensieger. Das gegnerische Team war von der Pandemie heimgesucht worden und ist - ach ... wen interessiert's.

20.11.2020

Erster Tag in Freiheit. Für mich und DREI endet die Quarantäne. EINS wurde erneut getestet und ist immer noch positiv. Ich hole Brot vom Bäcker. Ich hole Brot vom Bäcker. Ich hole Brot vom Bäcker. Ich kann es kaum fassen.

21.11.2020

Zur Sicherheit absolviere ich auf eigene Kosten einen Schnelltest. Das neue und relativ günstige Angebot der Apotheke ist auf Wochen ausgebucht. Ich fahre also mit dem Klapprad zum Leonhardplatz und reiche der Dame durch das Fenster des weißen Containers 50 Euro. Ausgehend von den Erfahrungen, die ich beim ersten Test gesammelt habe, stelle ich mich auf fünf unangenehme Sekunden ein, in denen mein Gaumenzäpfchen mit einem langen Stäbchen schikaniert wird. Aber ich bin schlecht informiert. Hinsetzen, Kopf in den Nacken. Diesmal sind es fünf unangenehme Sekunden, in denen das lange Stäbchen in das rechte Nasenloch eingeführt wird und - so fühlt es sich an - erst kurz bevor es die Gehirnmasse erreicht, herausgezogen wird. ... Zehn Minuten

warten. Negativ. Ich steige wieder auf das Klapprad, flitze heimwärts, packe den Rucksack, eile zum Bahnhof, verlasse die Stadt.

22.11.2020

Endlich wieder das, worüber ich nicht schreiben kann.

23.11.2020

Ich nehme Kontakt mit der WG auf. Auch für EINS und ZWEI ist die Quarantäne vorbei. EINS geht arbeiten, obwohl der Test vor zwei Tagen positiv war. Systemrelevanter Beruf. ZWEI macht sich ein Sieben-Minuten-Ei.

VERENA STAUFFER

Mi amor Palomina

17.11.2020

F schickt ein Video aus Kolumbien.

Palomina, eine weiße Eselin, ihr Leib in ein Geschirr aus Leinen gespannt, vier Holzbalken eingehängt, die sie hinter sich herzieht, durch einen Fluss und weiter einen Weg bergauf, sie tariert Unebenheiten aus, stolpert über Steine, ihre Hufe versinken im Sand und im Hintergrund ruft F: „Mi amor!“ „Mi amor Palomina“.

Ein weiteres Bild erreicht mich, die Eselin hinter einem Gatter, es ist Nacht, nur ihr Fell und viele, kleine Wolken leuchten, ihre Augen zur Kamera gerichtet.

Dann ein Foto von F, im Vordergrund er selbst auf einer Erhöhung, auf der Erde kahles Geäst, im Hintergrund eine Kakaopflanzung, Palmen, Geäst. F trägt eine weite, graue Baumwollhose, einen breiten Strohhut, eine Leinenlasche quer über seinen Oberkörper, sein Blick nicht frei von Sorge und Stolz, direkt in die Linse gerichtet, wobei er selbst zu beiden Seiten flankiert von zwei Männern ist, vermutlich aus dem Stamm der Arhuacos, die Nachkommen der Tayrona sind, wie auch das Volk der Kogi, Wiwa und Kankuamo.

Staubnacht.

Nun beginnt das Sterben, denke ich, jeden Morgen wird es heißen, es sei dieser oder jener Mensch an den Folgen des tödlichen Virus' umgekommen, so wie in Wolfgang Hilbig's *Alte Abdeckerei*, in welcher im Radiogerät der Eltern jeden Tag die Liste jener Bürger verlesen wird, die verschwunden waren, nur wurden sie offiziell nicht Verschwundene genannt, sondern Gesuchte, wobei allen klar war, dass niemand sie mehr suchen würde, sie auch nie mehr wieder gefunden würden. Es ist jedoch anzunehmen, dass es sich bei Hilbig um Bürger, die aus der DDR geflüchtet sind, oder aber um solche, die das Regime verschwinden ließ, handelt. Die österreichische Regierung, wie sie das Land wie einen Zug ohne Bremsen ins Nichts fahren ließ, der eine Teil der Mitbürger schaufelte Kohle in den Ofen, auf das es gut dampfte und der Zug nur schneller würde, während alle anderen still auf ihren Plätzen saßen, sie warteten, worauf? Auf eine Art Endstation in China? For proper disposal of excreta and other secretions, please dissolve 10 disinfectant tablets in the toilet before defecation. Let the excreta and disinfectant fully contact for ONE HOUR before flushing the toilet.

Die Toten der Pandemie werden dann Verschwundene sein, keine Gesuchten. Es werden auch keine Geflohenen, sondern eines gewaltsamen Todes verstor-

bene sein. So eine Pandemie ist doch gewaltsam, es ist eine gewaltsame äußere Einwirkung, die für manche zum Tod führt, eine unbekannte Größe, gegen die es keine Formel gibt. Es ist ein Verschwinden, das ich aufhalten möchte, ich möchte es aufhalten, ich möchte es eindämmen und zugleich möchte ich nach draußen, in eine Bar und mit mir völlig fremden Menschen das Leben feiern. Marina Zwetajewa schreibt, es gäbe die Liebe, sie sei in einem jeden und dann ist ein jeder da noch selbst, das wären dann bereits zwei und zwei seien genug. Jeder, der noch zusätzlich dazukäme, zerstöre diese harmonische Zweisamkeit. Das ist ein poetischer Gedanke, eine krude Theorie, die ihre Erfüllung in der Abwesenheit sieht, doch ich glaube, sie liegt eher dort, wo zwischen zwei Händen eine Blumenwiese sprießt, Raketen oder Blindgänger abbrennen. Sibirisches Blau, mit grauem Granit. Ein Blick in Bernsteinaugen. Farben, die ineinander versinken. Ein Dauern, ein Andauern, ein Hin- und Fort- und wieder Hinsehen. Sehen und nichts mehr sehen zugleich. Dann die Bar, wie sie zu Staub zerfiel. Die Theke, die Tische, die Gin-, Whiskey-, Absinth- und Rumflaschen an den Wänden, die Hocker, die Menschen, ihre Taschen, Mäntel, all das löste sich in ein Rieseln auf. Nur die beiden standen im Wolkendust, im Sehen. Dann, das Lächeln des Himmels. Das war die Nacht, in der die französische Bar zu Staub zerfiel.

18.11.2020

Lulos seien toll, schreibt F, aus dem gelblich-grün schleimigen, süß-sauren Gelee wird in Kolumbien Fruchtbuttermilch gemacht. Er wolle diese nach Europa exportieren, man müsse sie nur mit Wasser oder Milch mixen, schon erhielte man einen Fruchtshake, es sei nur das Virus, das alle Handelsaktivitäten in Schach halte. Auch sein Kakao sei bald reif. Die Bohnen werden in einer Bodega, in

einer Kooperation gesammelt und dann gemeinsam mit jenen der anderen Kaobauern der Region verarbeitet.

Ein Bild von zwei apfelgrünen Papageien, sie sitzen auf einer Sessellehne, blicken in die Kamera. Der Sessel hat einen Holzrahmen, der mit einem Geflecht gefüllt ist, es kommt dem bekannten Wiener Geflecht ein wenig gleich, andererseits erinnert es mich eher an die Saiten eines alten Tennisschlägers, viel größere Abstände als beim Wiener Geflecht und dicke, runde Schnüre aus weißem Bast.

Der Bau seines Kiosks ist in der Zwischenzeit fortgeschritten, schreibt F weiter. Als Schriftstellerin, so meint er, könne man vor dem Kiosk unter der Kühle des Mangobaums sitzen und schreiben. Dazwischen spränge man in den Fluss oder ins karibische Meer.

An den weißen Stränden Korallenriffe, Kokospalmen und Riesenkakteen, dahinter die schneebedeckten Gipfel der Sierra Nevada.

Vor kurzem sehnte ich mich noch nach Kolumbien. Jetzt weiß ich, dass ich hierbleiben muss, um Sorge zu tragen, dass auch niemandem etwas passiert.

19.11.2020

Erzählung von der Stille

Hört ihr den zarten Wind, wie er durch die weiße Nacht streift? Er legt sich auf die Parkbänke im Stadtpark, zieht über das Gefieder der schlafenden Schwäne, treibt erste einsame Schneeflocken über den Ring, streichelt an den Fenstern vorbei, dringt nur langsam durch so manche Ritze in die Zimmer. Die Sterne sind weiß, in den Mauerecken die weißen Tauben, ihre Köpfe unter die Flügel gesteckt. Seht ihr die weißen kleinen Wolken, wie sie über der Stadt schweben

und seht ihr die Kinder, wie sie ihre Köpfe in die weißen Kissen stecken, leise einschlafen? Hört ihr die weißen Laster, wie sie langsam über die Kreuzungen gleiten, ihr zuhause suchen, einen Parkplatz oder eine Garage, deren Tor sich mit einem Klappen, dass die ganze Stadt aufscheuchen könnte, dennoch leise schließt? Hört ihr die weiße Donau, wie sie silbrig glitzernd ewig davonzieht und die Menschen nie mitnimmt. Immer bleiben die Bewohner zurück, sie sehen ihr und den Schiffen hinterher. Wie viel Zeit haben die Kämpfer in ihren weißen Gewändern sich zu formieren, wie viel Zeit hat das Polareis, um gänzlich aufzutauen, wie viel Zeit für die Krankheit, sich auszubreiten? Nun ist es still. Seht ihr den Staub, wie er sich auf die Betten derjenigen legt, die nicht wiederkehren werden? Seht ihr den Staub, der zurückbleiben wird, wenn alles zerfallen ist? Seht ihr, wie weiß die Welt ist? Spürt ihr den Wind, der den Sand bringt. Er wird die Augen der Menschen schließen, sie werden in einen Schlaf fallen und eines Tages wird ein zarter Wind der Zuversicht wehen, in einer sachten Nacht.

20.11.2020

Jetzt ist es halb 7 Uhr morgens, ich bin gerade aufgestanden, röste in einem kleinen Topf über offenem Feuer Hirse, bis sie angenehm erdig und herb duftet. Meine Hündin liegt schwanzwedelnd zu meinen Füßen, auch sie wünscht ein Frühstück, ich verträste sie. Gleich gieße ich das Getreide mit kochendem Wasser auf, dann wird es brodeln, spritzen und dampfen. Ich schneide zwei Äpfel in vier Teile, entferne das Gehäuse, nebenbei räume ich die Spülmaschine aus, schnell laufe ich in den Keller, um eine Waschmaschine einzuschalten. Ich füge der quellenden Hirse ein paar Löffel Rosinen bei, gebe die in Stücke geschnittenen Äpfel hinzu und lasse das Ganze noch bei ganz kleiner

Flamme ziehen. Später drehe ich den Herd ab, rühre einen großen Esslöffel Kastanienhonig unter, schlüpfe in Mantel und Stiefel, nehme eine Maske und meinen großen Korb, fahre einkaufen. Ich hole frische Brötchen, Joghurt, Milch, Eier, Fleisch, Käse, Obst und Gemüse, Fische, Nudeln und Nüsse, auch ein paar Süßigkeiten und Sachen zum Knabbern. Nach dem Einkauf streife ich mein Gewand ab, desinfiziere mich, hänge die Wäsche auf, schalte eine neue Trommel ein und endlich, endlich mahle ich Kaffee, in meiner neuen Kaffeemühle, die ihn besonders schnell völlig fein zerkleinert, zu Pulver, zu reinem, frischen Pulver. Ich setze eine alte italienische Espressokanne auf den Herd. Bald blubbert und zischt es, bald duftet es, bald gieße ich den braunen Sud in meine Tasse.

21.11.2020

Ich sitze an meinem Tisch und arbeite. Außer einem Kaffee habe ich noch nichts zu mir genommen. Es läutet wieder an der Tür, seit Tagen läutet es, ich bekomme Päckchen über Päckchen, nur die Matratze ist nie dabei, auch das Möbelhaus hat sich nicht mehr gemeldet, obwohl mir bereits zwei Matratzen verrechnet und das Geld von meinem Konto abgebucht wurde. Das Möbelhaus Piringer entwirft mittlerweile Matratzen aus kleinen h's und i's, postet Bilder davon auf facebook. Ich habe noch nicht zugeschlagen.

Um ehrlich zu sein, ich weiß gar nicht mehr, was ich alles wo bestellt habe. Ich bin durcheinander. Man bestellt und bestellt, Minuten später hat man vergessen, überhaupt etwas bestellt zu haben, kaum liest man in einem Buch, schon ist das Alltägliche vergessen. Wenn einen dann ein Paket erreicht, man es öffnet, das reine Staunen! Schrauben? Ach ja! Nägel? Ja, genau! Ein Gummiham-

mer? Und was für einer! Und ja, hier ist sie, meine Wasserwaage und hier ist sie auch schon, meine Schlagbohrmaschine.

Wieder läutet es. Ich öffne die Tür nur sehr langsam, denke, es müsse nun endlich ein Ende haben mit dem Bestellen. Ausbestellt, sage ich zu mir, was jetzt da ist, ist da, auf den Rest wird verzichtet. Ich ziehe die Klinke nach unten und vor mir steht ein völlig fremder Mann mit einem Paket, das in etwa die Größe meiner Matratze hat.

Ich bitte ihn, wie es vereinbart ist, meine alte Matratze mitzunehmen. Er stimmt zu, ist zwar nicht erfreut, kommt dennoch mit ins Zimmer und ich merke trotz seiner Maske, dass er seine Mundwinkel fast bis zu den Ohren nach hinten zieht, während ich mich für den Gestank entschuldige, er sei ja nur von Tieren, sage ich. Ohne weiter zu murren schultert er den durchnässten Jutesack und verschwindet mit meiner Matratzenkonstruktion, eine dicke Blut- und Fettspur nach sich ziehend, aus dem Sack ragt ein Hasenlauf, es riecht nach nassem Fuchs. Ich schaue aus dem Fenster nach unten. Unten im Hof stopft er den Sack in die große Restmülltonne, hebt seine blutigen Hände, blickt zu mir nach oben, Entsetzen in seinen Augen, schnell husche ich zurück in den hinteren Teil des Zimmers, ducke mich.

Bestimmt denkt er, ich hätte die Tiere getötet, oder ich sei pervers. Dabei habe ich nur die Umwelt geschont, dem Müll entnommen, dem Müll gegeben. Ich hole meinen neuen Wischer und reinige Schlafzimmer, Wohnung, Stiegenhaus, so gut es geht, spritze ich auch den Hof mit einigen Kübeln heißem Wasser ab. Dann stecke ich den Fetzen in die neue Waschmaschine und wasche ihn drei Mal hintereinander bei 90 Grad, Desinfektionsmittel inklusive. Als ich mich endlich wieder ans Schreiben setze, läutet es erneut an der Tür. Ich kann es nicht mehr fassen, Wut über mich selbst überkommt mich. Wie soll ich da

arbeiten, wenn mich ständig Pakete erreichen? Ich reiße die Tür mehr auf, als dass ich sie öffne, wieder steht ein Mann vor mir, wieder ein Paket, das erneut exakt so groß wie meine Matratze ist. Ich bitte ihn herein, er trägt sie mir bis ins Schlafzimmer, davor muss er seine Schuhe ausziehen, es ist ja nun alles sauber, es riecht nur mehr wenig nach nassem Fuchs. Ich unterzeichne den Erhalt.

Nun kann ich nicht mehr warten. Ein erneutes Mal wische ich den Boden mit dem nun gewaschenen Teil, um nochmals alle Spuren und Gerüche zu beseitigen, dann packe ich beide Matratzen aus, lege zuerst die eine, dann die andere auf mein Bett. Ich klettere hoch, probiere. Einmal Seitenlage rechts, dann Seitenlage links, dann Bauchlage, dann Rückenlage. Ein paar gängige Turnübungen. Hochzufrieden steige ich wieder hinab, setzte mich zu Tisch, arbeite weiter. Endlich ist es ruhig.

Später gehe ich hinaus. Vermutlich handelt es sich um meinen letzten Termin innerhalb des Lockdowns. Langsam schlendere ich durch den Innenhof, schlüpfte unter die Äste des Butterballapfelbaums, dann durch den Gang und zwei Tore hinaus auf die Straße.

Es ist still, die Geschäfte sind geschlossen, der Himmel ist klar, überall streunen die Locked-Room-Walker, eine neue Menschengattung, die erst mit dem ersten Lockdown sich formiert hat und nun in der zweiten Welle regen Zulauf erfahren hat, es handelt sich um eine äußerst aggressive Form des Spaziergängers, der einerseits ausschließlich im Lockdown spazieren geht und sich andererseits als Ordnungsjäger fühlt – eine Einhaltung der Schutzmaßnahmen nicht nur sich selbst betreffend, sondern auch alle anderen in dreifachem Ausmaß einfordert. Der von ihm geforderte Mindestabstand im Freien ist nicht zwei Meter, sondern 20m. Weicht man ihm also nicht schon aus, bevor man ihn

überhaupt gesehen hat, wird man wüst von ihm beschimpft. Eine Vorgehensweise, die mich belastet, denn ich halte Beschimpfungen nicht gut aus.

Ich gehe die Mariahilferstraße Richtung Westbahnhof. Hier ist die Gasse, in der die Blumen geliefert wurden. Ich will in den 60er steigen. Nun liegt die große Westbahnhofkreuzung vor mir, in der Mitte eine Blumeninsel, das runde Beet mit Reisig bedeckt. Auf der Insel hocken Tauben und auch auf den Stromleitungen über ihr, Taube an Taube, eng aneinander gekuschelt. Das ist immer so, zumindest, seit ich hier lebe. Seit ich hier lebe, existiert die Taubeninsel. Lichtregen, lese ich bei Marina Zwetajewa. Lichtregen fällt heute über die Stadt, denke ich, die Taubenfedern schimmern. Ich steige in die Straßenbahn und als ich losfahre, stolpert ein kleines Kind in dickem Skianzug auf die Vögel zu, ihre Mutter hinterher und die Tauben fliegen mit einem Mal auf, ich höre ihre Flügel flattern, sie stöbern die Luft auf, es ist eine Kraft, ein Sog, als zögen sie den Boden mit sich, als höben sie die Insel auf und hinten nach hebt auch meine Straßenbahn ab und ich in ihr.

22.11.2020

Es ist ein Tag, um zu gehen. Der Kakao ist getrunken, das letzte Stück Brot verzehrt. Zeit, zumindest im Zimmer umherzugehen. F schreibt, es würde in Kolumbien seit Tagen regnen, doch langsam müsse die Regenzeit zu Ende gehen. Ich suche den Lichtregen, blicke in den Himmel, zünde Kerzen an, fahre mit dem Rad durch die Stadt, erkenne sie nicht wieder.

HEINRICH STEINFEST

21.11.2020, Stuttgart

Ich muß jetzt oft an das Leben auf einsamen Inseln denken, oder etwas in der Art einer „einsamen Insel“, was sich ja weniger darauf bezieht, die Insel sei einsam, sondern die eine Person, die auf diese einsame Insel geraten ist: der Schiffbrüchige. Robinson Crusoe natürlich als der berühmteste, mit all seinen Nachfolgern im Weltall oder auch nur in der Einsamkeit einer Großstadtwohnung oder eines horribel anmutenden Landhauses, wenn’s nicht mal grad ein Schloß sein darf, siehe Citizen Kane. Was kann nicht alles zur einsamen Insel werden? Bei Thomas von Kempen in seinem *Buch von der Nachfolge Christi* ist es sogar die ganze Welt, wenn Kempen daran erinnert, daß der Apostel Petrus die ersten Christen dazu ermahnt, sich als Fremdlinge und Pilger auf Erden zu bewahren.

Da gibt es aber auch immer diese Frage, was man denn auf eine einsame Insel mitnehmen würde, welches Buch oder welche drei Bücher oder drei Filme. Merkwürdigerweise aber nie die Frage, welche drei Menschen. Aber stimmt, dann wäre es ja nicht einsam. Einsamkeit braucht also Bücher oder Filme oder auf Tonträger gebannte Musikstücke, und dann hoffentlich auch so etwas wie die guten alten Batterien, so ganz ohne Steckdose.

Meine Überlegung aber führt in eine Reduktion – ausgehend von einem strengen oder auch nur puristischen Gott. Was also würde ich mitnehmen, wenn es eben nur *ein* Satz oder *ein* Absatz sein dürfte, nur eine einzige Filmsequenz und nur ein einziges Lied oder ein einziger Satz einer Komposition? Und nur eine Postkarte eines Kunstwerks.

Stimmt, das ist eine höchst biedermeierliche Fragestellung. Diese Reduktion, diese Verkleinerung und Miniaturisierung. Aber die Androhung der Einsamkeit führt eben auch zu einer starken Verdichtung. Also welche Filmszene? Eine, die meine Trauer und Angst verstärkt? Oder eine, die meine Trauer und Angst mittels Humor erhöht?

Lieber zweiteres. Ich denke an eine kurze Szene aus Woody Allens *Annie Hall*, als ein kleiner, dick bebrillter Junge mit einer gewaltig breiten Krawatte und sichtlichem Nihilismus im Kindergesicht auf einem Sofa lümmelt. Neben ihm seine erregte Mutter, die dem gegenüberstehenden Hausarzt erklärt, ihr Junge habe etwas gelesen, sei nun depressiv und unfähig, noch irgendetwas zu tun. Nun, der Junge erklärt, worum es geht. Er erklärt, das Universum würde expandieren, und nachdem das Universum ja alles sei, würde eines Tages auch alles auseinanderbrechen. Was ihn offensichtlich dazu veranlaßt hat, damit aufzuhören, seine Hausaufgaben zu machen. Eine durchaus vernünftige Sichtweise. Welchen Sinn sollten Hausaufgaben in einem expandierenden und letztlich auseinanderbrechenden Universum haben. Die Mutter freilich entgegnet, man sei hier in Brooklyn und Brooklyn würde nicht expandieren, eine Anschauung, die auch der Arzt unterstützt, indem er erklärt, Brooklyn würde selbst in Milliarden von Jahren nicht expandieren und man sollte sein Leben solange genießen, als man auf der Erde wandelt. Dabei spricht der Arzt mit einem geradezu diabolisch fürchterlichen Lachen, als argumentiere hier der Teufel höchstpersönlich.

Mein Gott, als ich Kind war, hatte ich genauso dieses Gefühl eines expandierenden und schließlich auseinanderbrechenden Universums – dieser kühle, fröstelnd machende Windzug auch in Momenten größter Hitze, diese Ahnung

einer letztendlich vollkommenen Erkaltung –, und fragte mich ebenfalls bei jeder Hausaufgabe, welcher Sinn darin bestehen sollte, sie zu machen.

Das Paradoxe dabei ist, daß genau aus diesem Gefühl der Sinnlosigkeit heraus eine unbändige Lust am Leben hervorbricht. Als erhebe sich aus einer Fäulnis kein Monster, sondern ein guter, vergnügter Geist.

22.11.2020

1 Mir fällt auf, daß jetzt so viele Leute über das Essen sprechen. Und über das Kochen und das Genießen und über das Sich-etwas-Gönnen. Dabei ist es ja nicht so, daß uns demnächst droht, zu verhungern. Aber es besteht wohl ein verstärktes Bewußtsein für die Vergänglichkeit der Dinge. Darum wiederum das Ziel der Bewahrung, und sei's für einen Moment des Genusses. Was ja auch ein wesentlicher Grund dafür ist, daß Kunst entsteht. Und welche Kunst wäre demokratischer und universeller und rascher wirkend, als die, irgendein Stück geraubter Natur in stark verwandelter Form auf einen Teller zu zaubern?

HANNAH ZUFALL

19.11.2020

Ein Datum statt einer Überschrift. Das heißt meist nichts Gutes bei mir. Ich schreibe nur Tagebuch, wenn es mir besonders schlecht geht. Als letzte Ausfahrt biete ich mir meine eigene Sprache an, um übergroßes Chaos zu sortieren. Und nun ein Corona-Tagebuch führen? Schreibe ich so nicht die eigene Krise herbei, falls sie nicht eh schon da ist? Wäre das nicht der performative Akt einer sich selbst erfüllenden Prophezeiung? Mich erwischt dieser zweite Lock-

down, während ich getrennt von Heimatstadt, vertrauten Menschen und routinierten Abläufen bin. Schreibstipendien bedeuten meist Einsamkeit, wenn auch eine frei gewählte. Der Lockdown aber legt sich wie eine zweite Watterschicht über meinen frisch bezogenen Alltag in der Fremde. Diese zweite Schicht zwischen mir und der Außenwelt lädt dazu ein, sich übermäßig mit sich selbst zu beschäftigen. Ich fürchte nur, ich möchte gar nicht so viel Zeit mit mir verbringen.

20.11.2020

Ich laufe im Halbdunklen durch den Burggarten, die Treppen hoch zwischen den Bäumen hindurch. Ein schwarzes Bündel löst sich aus dem Gebüsch und jagt mit rot leuchtendem Blinken auf mich zu. Statt schneller zu laufen, bleibe ich überrumpelt stehen. Eine merkwürdig stumme Szene. Erst kurz bevor er bei mir ist und mich anspringt, fängt der Hund an zu bellen und ich schreie laut auf. Jemand anders brüllt auch. Die Besitzerin ruft ihr Tier zurück. Er reagiert nicht, bis sie kommt und ihm schimpfend die Leine an das leuchtende Halsband legt.

Ich kenne diesen Hund. Wir scheinen immer zur gleichen Zeit unsere Runden im Park drehen zu wollen. Er mochte mich von Anfang an nicht, doch statt sich an mich zu gewöhnen, wurde seine Ablehnung immer größer. Ich kann nicht sagen, dass es mir anders ging. Aufgebracht, auch darüber, dass ich geschrien habe, spreche ich die Frau zum ersten Mal an. Sie hat sich noch nie entschuldigt für ihre angriffslustige Töle, vielmehr schein *ich* der Störfaktor im Park zu sein. Also frage ich, was der Hund denn ausgerechnet mit mir habe. – Er möge keine Läufer in schwarzer Kleidung. – Bei anderen dreht er also nicht durch? – Nein. Na großartig. Ich habe nämlich nur schwarze Laufkleidung dabei. Kur-

zer Gedanke, dass der Hund vielleicht auf Einbrecher in schwarz abgerichtet wurde. Ich laufe weiter und bin nun vorgewarnt. Jedes Mal, wenn das martialisches Rot im Dunklen aufleuchtet, stoppe ich und gehe als Spaziergängerin getarnt an ihm vorbei. Er akzeptiert es knurrend. Werden die Haustiere dieser Stadt eigentlich auch dünnhäutiger durch die Ausnahmesituation? Zurück im Priesterseminar merke ich, dass es guttat, laut zu schreien. Sollte ich vielleicht öfter machen, mit oder ohne Hundeangriff.

21.11.2020

Ich vermisse die Cafés. Diese Freiheit, den eigenen, aber engen Raum zu verlassen, in dem ich schlafe, esse, schreibe. Alles in einem Zimmer, alles besetzt mit mir. Mir fehlt das Stimmengeschwirr im Kaffeehaus, das satte Klappern von Tassen, der Geruch von angebranntem Kaffeepulver, die unpersönliche Herzlichkeit des Personals, die obszönen Handgesten der Barista, wenn sie an der Milchdrüse mit dem Lappen entlangfährt. Die obskure Mimik der anderen. Sehen und gesehen werden. Zu wissen, es gibt mich noch in den Blicken der Menschen. Es macht einen Unterschied, den ganzen Tag am Schreibtisch zu sitzen und zu wissen, dass man nicht mehr ausweichen kann in den öffentlichen Raum.

22.11.2020

Wieder laufen. Und natürlich irrlichtert Kerberos, der Höllenhund, schon wieder munter im Laub herum. Ich verlangsame sofort mein Tempo. Die Frau spricht mich an. Die letzte Begegnung ist offenbar nicht nur mir in Erinnerung geblieben. Kennt er mich jetzt, frage ich. – Nein. – Nein? – Nein, nicht er, *sie*. Es ist eine Sie. Und ich müsse verstehen, sie habe mehr Angst vor mir als ich

vor ihr. Na, da bin ich mir nicht so sicher. Kerberos entpuppt sich also als Kerbera; das klingt schon fast nach einer Blumenart. Die rote Kerbera verschwindet wieder hinter den Büschen und kommt mit einem Stück Ast zurück. Kerbera mit Kerbholz. Die, die mit dem Kerbholz tanzt. Ich laufe weiter, der rote Lichtpunkt hüpft an den Bäumen vorbei und trifft auf einen grünen Lichtpunkt. Tragen hier denn alle Hunde Lichterketten? Vielleicht sollte ich auch ein Halsband tragen, damit Kerbera mich nächstes Mal gleich erkennt und nicht aus lauter Furcht angreifen muss. Ein beruhigendes Neonblau vielleicht, um mein Schwarz auszugleichen? Ich stelle mir vor, wie wir irgendwann als aufgescheuchter Regenbogen durch den Park jagen, alle Farben wild durcheinander.

Ich verlasse den Burggarten, ziehe meine Kreise weiter. Unter mir knirscht das Gras kristallin. Der erste Bodenfrost. Erfreut über die fast schon gute Wendung in der Geschichte von mir und der Höllenhündin stolpere ich im Dunklen über eine Wurzel. Da läuft man absichtlich flach, um die Gelenke zu schonen und schürft sich dafür Handgelenke auf. Es ist nicht der erste Sturz. Ich falle zu oft in letzter Zeit, denke ich, und laufe weiter.

BIOGRAFIEN

Günter Eichberger, geboren 1959 in Oberzeiring (Steiermark), studierte Germanistik und Anglistik, 1984 Promotion. Seit 1987 freiberuflicher Autor von Stücken, Hörspielen und Prosabänden. Er lebt in Graz. Zuletzt: *Stufen zur Vollkommenheit* (Ritter 2019).

Gabriele Kögl, geboren in Graz, wuchs in der Weststeiermark auf. Sie absolvierte ein Lehramtsstudium in Graz sowie ein Studium an der Filmakademie Wien. Sie schreibt Drehbücher, Romane, Theaterstücke und Hörspiele. Zahlreiche Preise, zuletzt „Goldener Stier“ für das beste europäische Hörspiel („Höllenkinder“) beim Prix Europa 2019. Zuletzt: *Gipskind* (Picus 2020).

Stefan Kutzenberger, geboren 1971 in Linz, studierte in Wien, Buenos Aires, Lissabon und London und lebt als Schriftsteller, Kurator und Literaturwissenschaftler in Wien. Zahlreiche Publikationen zu Autofiktion, Kunst und Kultur in Wien um 1900 und zur literarischen Wechselbeziehung von europäischer und lateinamerikanischer Literatur. Zuletzt: *Friedinger*. Debütroman (Deuticke 2018); *Jokerman* (Berlin Verlag 2020).

Egon Christian Leitner, geboren 1961 in Graz, Studium der Philosophie und Klassischen Philologie. Kranken- und Altenpflege, Flüchtlingshilfe. Bourdieu-Spezialist, lebt und arbeitet als freier Autor vor allem in Graz. Beim Bachmannwettbewerb 2020 KELAG-Preis. Hauptwerk *Des Menschen Herz. Sozialstaatsroman* (Wieser 2012); daraus Auskoppelung *Komm raus da* (Wieser 2014). Herausgeber der Gesprächsreihe *Auswege*. Im Jänner 2021 erscheint der letzte Teil des Sozialstaatsromans unter dem Titel *Ich zähle jetzt bis 3*.

Lydia Mischkulnig, geboren 1963 in Klagenfurt, lebt und arbeitet in Wien. Sie schreibt seit 1991 Erzählungen, Hörspiele, Romane, für die sie mit verschiedenen Preisen und Stipendien ausgezeichnet wurde, zuletzt Österreichischer Förderpreis für Literatur 2009. Zuletzt: *Die RichterIn* (Haymon 2020).

Wolfgang Paterno, geboren 1971, studierte Deutsche Philologie, Geschichte und Publizistik in Wien. Seit 2005 ist er Redakteur des Nachrichtenmagazins profil. Di-

verse Buchbeiträge zur Wiener Stadtgeschichte, Veröffentlichungen u. a. in der Wiener Stadtzeitung *Falter*, der *Zeit* und im Magazin der Süddeutschen Zeitung. Zuletzt: *„So ich noch lebe...“ Meine Annäherung an den Großvater. Eine Geschichte von Mut und Denunziation* (Haymon 2020).

Birgit Pölzl, geboren 1959 in Graz, lebt in Graz. Studierte Germanistik und Kunstgeschichte, dissertierte über Steuerungssignale im realistischen Drama. Sie leitet im Kulturzentrum bei den Minoriten das Ressort Literatur. Zahlreiche Publikationen in den Literaturzeitschriften *Kolik*, *Manuskripte*, *Lichtungen*, auf Ö1 und Ö2. 2014 Teilnahme am Bachmann-Wettlesen in Klagenfurt. Zuletzt: *Von Wegen* (Leykam 2020).

Barbara Rieger, geboren 1982 in Graz, lebt als Autorin und Schreibpädagogin im Almtal (Oberösterreich). Gemeinsam mit Alain Barbero Herausgeberin des multilingualen Literatur- und Fotoblogs *cafe.entropy.at*, aus dem zwei Fotobände entstanden. Zuletzt: *Bis ans Ende, Marie*. Debütroman (Kremayr & Scheriau 2018); *Friss oder stirb* (Kremayr & Scheriau 2020).

Stephan Roiss, geboren 1983 in Linz, lebt als Autor und Musiker (*Äffchen & Craigs, Fang den Berg*) in Ottensheim und Graz. Er studierte Kunstwissenschaft und Philosophie und absolvierte am Deutschen Literaturinstitut Leipzig einen Masterstudienangang. Er verfasste neben Prosa und Lyrik Hörspiele, szenische Texte und Graphic Novels. Zuletzt: *Triceratops* (Kremayr & Scheriau 2020; Longlist zum Deutschen Buchpreis).

Verena Stauffer, geboren 1978 in Oberösterreich. Studium der Philosophie an der Universität Wien, Absolventin der Leondinger Akademie für Literatur und der Lyrik-kritikakademie, Berlin. Lebt in Wien und Moskau. Zuletzt: *Orchis*. Debütroman (Kremayr & Scheriau 2018); *Ousia*. Lyrik (Kookbooks 2020, Longlist zum Österreichischen Buchpreis).

Heinrich Steinfest, geboren 1961 in Albury, Australien. Er wuchs in Wien auf, wo er bis Ende der 1990er Jahre als freischaffender Künstler lebte. Heute lebt er als Maler und Schriftsteller überwiegend in Stuttgart. Zahlreiche Auszeichnungen, u.a. Deutscher Krimi Preis (mehrfach), zwei Nominierungen für den Deutschen Buchpreis

(2006 mit *Ein dickes Fell*; 2014 Shortlist mit *Der Allesforscher*), 2016 Bayerischer Buchpreis. Zuletzt: *Die Büglerin* (Piper 2018).

Hannah Zufall, geboren 1987 in Bielefeld, ist freie Autorin und Theatermacherin. Sie hat in Hildesheim Szenische Künste und in Aix-en Provence Les arts du spectacle studiert und 2018 in Literaturwissenschaften promoviert. Sie schreibt u.a. für das Deutsche Theater Göttingen, das Zimmertheater Tübingen, das Landestheater Schwaben, die Kammerphilharmonie Bremen und die Oper Leipzig. Für 2020 erhält sie das Styria-Artist-in-Residence Stipendium in Graz und ist aktuell für den Retzhof-Dramapreis 2021 nominiert.